

Jeannette Graf – Mea Kalcher – Nicola Henselmann

Kurz mal raus

Auszeitgeschichten



SCYLLA VERLAG

Lesen ist gut.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage, 2018

© Mai 2018 Jeannette Graf – Nicola Henselmann – Mea Kalcher
alle Rechte vorbehalten.

Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt)

Im Mediapark 8

50670 Köln

Kreativzentrale:

Am Grünen Wäldchen 2

51427 Bergisch Gladbach

Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt) | Köln | Bergisch Gladbach

info@scylla-verlag.de

www.scylla-verlag.de

Kurz mal raus

Manchmal bedarf es einer Auszeit. Einen Moment der Ruhe. Einen Moment ganz für Dich. Dafür haben wir dieses Buch gemacht.

Wir, das sind Jeannette Graf, Nicola Henselmann und Mea Kalcher. Wir sind drei Frauen und Freundinnen aus Bergisch Gladbach, die das Wort und die Sprache lieben.

So entstanden im letzten Jahr Kurz- und Kürzestgeschichten, um kurz mal raus sein zu können. Geschichten als Momentaufnahmen, die so niemals, jemals, hoffentlich mal, bloß nie, genau so oder so ähnlich passiert sind.

Wenn Du kurz mal raus sein möchtest, nimm Dir dieses Buch, blättere, lass Dich inspirieren von den Hashtags und Überschriften und lies los, wo Dein Auge und Herz hängen bleiben.

Es funktioniert überall. Im Bett, im Urlaub, am Wochenende, in der Bahn, im Bus, auf dem Sofa und, von uns aus, sogar auf dem Klo. Und weil wir nicht persönlich dabei sein können, wo und wann immer Du in diesem Buch liest, haben wir Dir einen Verbündeten erschaffen. Den Gratwanderer.

Der Gratwanderer begleitet Dich, sobald Du dieses Buch aufschlägst.

»Komm!«, sagt er. Sein Honigwort ...

Inhalt

Der Gratwanderer	6
#ausdemleben #lebenistüberall #momentaufnahmen	8
Glück ist super	9
The Konfetti Feeling	12
Sie machte erstmal Musik an	14
Weichzeichner	18
Ben hat die Nase voll!	21
Zwei Schrauben	23
Kölner Stadtbahngeschichte - Blonder Businessmann	29
#familienherz #elternliebe #kinderpatchwork&co	32
Und eines Tages ist schon Morgen	33
Rabenmutter	37
Dinkel-Vollkornkeks-Muttis	40
Papawochenende*	44
Einen Garten lang mitleben	49
#fantastischspeziell #experimentell #absurd	54
XTZ3009	55
Filter	60
Mit freundlichen Grüßen aus Absurdistan	64
Zack, bumm, fertig, mit Hundekot und Götterspeise	69

#achtung #blutig #nichtsfürungut #nichtsfürschwachenerven	72
Pudel	73
Fadenstärke	76
Zigaretten spitze	79
Frieren im Sommer	81
Nachtattacken	83
Achtung! Eine ganz furchtbar abstoßende Geschichte	86
#glücksuche #datingchaos #sehnsucht	88
Letztendlich wird's ein Liebeslied	89
Porno, oder?	91
Ehrenkodex	94
Erstes Drittes-Date nach vielen Jahren	98
Online Dating? Fuck off!	102
Hose runter, Baby! Lass uns wandern!	106
Extravagantes Fauchen	108
#liebe #herzschmerz #glück	112
Kroatisches Beachvolleyball	113
Zeitmaschine für zwei	116
Einsame Waldmeisterschorle	121
Mein Fischer	124
Der Gefallene	127
Pizza + Meditation + Kölsch	130
Bevor Du zuklappt ...	132

Der Gratwanderer

von Mea

Er lebte viele Jahre am Rande eines Tals: ein Eigenbrötler. Verschllossen. Irgendwie war er auf leise Art doch in unheimlicher Weise ein Schrull. Er sprach selten. Seine wenigen Antworten auf die vielen Fragen, die man ihm stellte, flossen zäh wie Bergblütenhonig über seine rauen Lippen. Süß und beliebt waren alle seine Silben.

Jedem, dem er nur eines seiner versilberten Worte schenkte, überkam eine unnatürliche Lust und Sehnsucht nach mehr.

Er liebte es bei Regen, mit Duschgel bewaffnet, seiner Körperhygiene im Freien zu frönen. Nichts erfrischte ihn mehr.

Die Menschen, die ihm begegneten, verliebten sich unsterblich in ihn; trotzdem oder gerade weil er so ein merkwürdiger Zeitgenosse war. Egal ob Mann oder Frau. Kind oder Greis. Millionär oder Maurer. Dieb oder Hure.

Seine Anziehungskraft war sein bescheidener Wagemut, sein sensibles Schweigen, sein bergblütiges Honigwort, sein unnachahmlicher Duft nach im Regen geduschter Haut.

Sein wild-verwegenes Äußeres übernahm den Rest.

Er selbst gab sich nie einen Namen, seine Eltern kannte er nicht und auch sonst pflegte er keine Kontakte aus eigenem Antrieb heraus.

Man nannte ihn den Gratwanderer.

Menschen, die seinem Weg eine Zeit lang folgten, taten das aus unterschiedlicher Motivation. ‚Sinnsuche‘, hörte man oft. ‚Auszeiten‘, logen die Menschen ihren eigenen Status in die breite Öffentlichkeit hinein. Nur Wenige nannten es beim Namen: Trauer, Verzweiflung, Ausweglosigkeit, Neid, quälender Umtrieb, Ruhelosigkeit, Müdigkeit, Hass.

Der Gratwanderer lud niemals einen Niemand zu sich ein.

Man fand ihn zum genau richtigen Zeitpunkt, am genau richtigen Ort. Gerade noch rechtzeitig. In letzter Sekunde. Im idealen und letzten Moment.

Vor dem Absprung.

Der Gratwanderer reicht seine Hand. Er reicht beide Hände demjenigen, der den Weg nicht mehr sieht, die Route nicht kennt, der Spur nicht mehr folgen kann. Jedem Menschen, der sich nicht mehr traut, an einer Kreuzung die Richtung zu erfragen. Denn er kennt den Weg. Er geht ihn regelmäßig und mit sicheren, geübten Schritten - die keinen Zweifel zurücklassen.

Dafür braucht er nicht viele Worte.

»Komm!«, sagt er. Sein Honigwort.

Darauf folgt niemals eine Frage, denn dafür gibt es keinen Grund. Er liest feinste, selbst ungetretene Spuren und wandert ohne Unterlass auf dem Grat des Unmöglichen und er zeigt Wege und Bergblüten und die schönsten Plätze, um bei Regen im Freien zu duschen. Er hält Hände und wartet, bis es vorbei ist. Bis es gut ist. Bis es wieder geht.

Er ist der Gratwanderer. Ein Wanderer auf einem Grat.





#ausdemleben

#lebenistüberall

#momentaufnahmen



Glück ist super

von Mea

»Jetzt?«, fragte Lettis schon zum dritten Mal innerhalb der letzten 27 Sekunden und hibbelte und wibbelte von einem Füßchen auf das andere.

»Noch nicht«, flüsterte Redschi. Und presste ihren Zeigefinger vor ihre lächelnden Lippen, um Lettis daran zu erinnern, dass sie schweigen wollten. Und ganz leise warten wollten. Und abwarten wollten. So lange ... nun ... so lange, bis es halt endlich so weit war.

Sie drückte Lettis die kleine Schneeschüttelkugel in die Hand mit den zwei Freundinnen darin, die sich im Schnee die Hände hielten und von einem stummen Plastikhund angebellt wurden. Die hatte sie immer dabei. Für solche Momente.

»Schüttle mal unsere Glaskugelfreunde, Lettis, das bringt uns Glück!«

»Glück ist super«, sagte Lettis und schüttelte. Zirka 27 Sekunden.

Danach hibbelte und wibbelte sie wieder.

»Jetzt?«, fragte sie wieder und gab Redschi ihre Glaskugelfreunde zurück.

»Psssst«, machte Redschi und sie bewachte weiter, gemeinsam mit ihrer kleinen Nichte, aus ihrem Büscheversteck, den Garten. Was schwierig war. Sehr wild das Ganze. Zugewachsen. Blickdicht. Sozusagen.

Redschi wusste, es konnte eigentlich nicht mehr lange dauern. Vielleicht maximal höchstens noch weitere 27 Sekunden.

Und tatsächlich. Sie hörten mehr, als dass sie es sahen, wie es am Gartenzaun rumpelte und am Gartentor polterte. Schwere Schritte traten auf Kies, Holzdielentreppenstufen knarzten und die Briefkastenblechklappe schepperte.

Das war ihr Zeichen.

Mit lautem Gebrüll sprangen die beiden aus ihrem Versteck. Naja, also Gebrüll ... Gebrüll ist gewagt formuliert. Redschi verschluckte sich und hustete Spucke in Richtung Briefträger und Lettis klang eigentlich immer – egal was sie sprach oder brüllte – wie ein piepsendes Feldmäuschen.

Der Briefträger tat erschrocken.

Ja, er tat nur so. Denn die beiden machten das ja eigentlich jeden Tag mit ihm. Er wäre furchtbarecht erschrocken, hätten sie ihn an diesem Tag womöglich nicht wie immer aus dem Gebüsch angebrüllt. Zum Glück aber war alles wie immer.

Und ebenso wie jeden Tag sagte der Briefträger, nachdem er sich ausgiebig an sein Herz gefasst hatte: »Oar Lettis! Jetzt hast du mich aber erschreckt. Puh. Ich wäre ja fast von eurer Veranda geflogen, vor Schreck.« Jedes Mal tupfte er sich dann mit einem altmodischen, knittrigen Stofftaschentuch, das er aus seiner Briefträgerjacke zog, gespielen Schweiß von seiner Stirn und fasste sich zur Sicherheit gleich noch mal an sein Herz.

Redschi zwinkerte er zu. Redschi zwinkerte zurück.

Dann schnappte er sich Lettis und kitzelte sie gründlich durch.

»Du bist so eine Ulknudel, Briefträger«, kreischte Lettis in ihrer Feldmäuschenstimme. Sie war schrecklich kitzelig und wand sich unter seinen Kitzelgriffen, bis sie nicht mehr konnte. Oder der Briefträger schlapp machte. Was meist vorher der Fall war.

»Haben Sie uns wieder Reklame eingeworfen oder gab es mal was Schönes?«, fragte Redschi, als der Briefträger wieder atmen konnte.

An diesem Tag hatte der Briefträger tatsächlich etwas anderes als Prospekte vom Discounter. Sehr selten, dachte er noch. Umso erfreuter war er.

Denn er war der Meinung, so eine tolle Frau wie Redschi sollte immer schöne Post bekommen. Jeden Tag.

Heute war sogar etwas besonders Hübsches für sie dabei. Der hellblaue Umschlag, den er immer noch in seinen Händen hielt, denn er wollte ihn persönlich überreichen, war über und über mit kleinen, getrockneten Blüten beklebt. Und in schönster Schreibschrift war Redschi's Adresse mehr gemalt als einfach nur geschrieben. Das hatte er in seiner Briefträgerkarriere selten erlebt.

»Ja, es waren Prospekte, aber ich habe hier noch einen Brief für Sie, Frau Redschi.«

Er überreichte ihr den Umschlag, beinahe feierlich.

Redschi's Augen glänzten feucht beim Anblick des hellblauen Umschlags.

»Vergissmeinnicht!«, flüsterte sie. »Vergissmeinnicht!«, jubelte sie nochmal.

»Niemals!«, sagte der Briefträger und hustete hektisch, als er bemerkte, dass er gar nicht gemeint war.

»Lettis«, rief Redschi, »schüttele doch gleich noch einmal unsere Glaskugelfreunde. Es hat so gut geklappt mit dem Glück.«

»Glück ist super!«, piepste Lettis.



The Konfetti Feeling

von Mea

»Ist dir schon mal aufgefallen ... wir brauchen den Locher eigentlich nur für Konfetti«, sage ich und lächle, als ich ihm das zugestaubte Teil aus dem Sideboard neben dem Schreibtisch reiche.

»Ja, unser Locher hat es verdammt gut bei uns!«, sagt er, faltet das bunte Papier, testet zwischendurch, ob es noch in die Locheröffnung passt und lochert los. Sehr rhythmisch.

Ich mache passende Musik an. Denn ... Konfetti ohne Musik? Undenkbar!

»Hast du eine Idee, wie es sich wohl anfühlt, Konfetti zu sein?«, frage ich und werde nachdenklich. Bunt, klein, rund, meist wild durcheinandergeworfen und irgendwie zerstreut, denke ich.

»Das ist dein Fachgebiet und sprengt meine Vorstellungskraft!«, sagt er.

Meine Hand stecke ich tief in den bereits halbgefüllten Eimer Konfetti. Ich würde gern jetzt schon ... aber nein.

»Ich lehne mich mal weit aus dem Fenster, aber ich möchte schwören, der Reliabilitätskoeffizient von Konfetti liegt bei +1«, sagt er und lochert, als gäbe es kein Morgen. »Locher, buntes Papier, ein Nachmittag Stanzvergnügen, zackfertig, Konfetti, eins wie das andere. Bereit zu werfen! Jederzeit genau so wiederholbar.«

Er lacht. Ich hole eine Flasche Wein aus dem Regal und schüttele ihm ein großes Glas ein.

»Du bist definitiv zu nüchtern für Konfetti«, sage ich.

Er nickt wissend.

»Reliabilitätskoeffizient?«, fragt er trotzdem. Denn er braucht immer einen Grund zum Trinken.

»Japp! Und jetzt trink!«, sage ich und streiche ihm durch seine

Haare. Findet er doof, das weiß ich, aber seine Hände sind gerade viel zu beschäftigt, um mich davon abzuhalten.

Langsam wird es Abend. Der Konfetti-Eimer ist nun beinahe wieder komplett gefüllt und der Wein wirkt. Von Re-dings-bums-koeffizienten kann keine Rede mehr sein. Er atmet schwer aus und wieder ein. Als müsse er seine Gedanken sortieren. Sein aktueller Promille-Status: Ich weiß, was ich sagen will, nur irgendwie nicht in welcher Reihenfolge und Betonung.

Endlich hat er sortiert, was er mir wie erzählen will: »Weissu, Süße ... wennu Konfeddi im Schweinestall wirfs' ... musse aufpassen! Höllisch!«

»Ach«, sage ich. Jetzt bin ich ja mal auf seine Begründung gespannt, denn ich weiß, die wird noch kommen.

Er lässt sich nochmal etwas Zeit und leert sein Glas Wein und damit auch unsere zweite Flasche an diesem Konfettinachmittag.

»Na, wegen der Schweinenasen!«, platzt es endlich aus ihm heraus und er zieht einmal – zu Demonstrationszwecken – tief Luft durch seine Nase ein. Seine Nasenlöcher weiten sich bedrohlich.

»Ok, ich pass auf«, sage ich. »Wollen wir dann jetzt endlich ein bisschen Konfetti vom Balkon werfen?«, frage ich.

Aber das muss ich eigentlich gar nicht fragen.



Sie machte erstmal Musik an

von Mea

»Tadaa! Punktlandung!«

Der Büstenhalter von Oma Klara drehte noch ein paar Extra-Kreise um den antiken Kerzenhalter, bis er – Schalen nach oben, lila Spitze nach unten – auf dem Küchentisch landete. Sie liebte dieses befreiende Gefühl, wenn sie nach einem langen Tag nach Hause kam. Daneben feuerte sie den Hausschlüssel und die Einkaufstüte. Wie sie das halt auch immer so machte.

Oma Klara war fidel. Sie hasste dieses Wort, hörte es aber ständig. Denn das kam den meisten Menschen in den Sinn, wenn sie eine rüstige Seniorin, wie Oma Klara eine war, antrafen. Sie fühlte sich nicht wie eine Seniorin und schon gar nicht wie eine Oma. Die Nachbar-Blagen nannten sie mal so, vermutlich weil sie das nett und passend fanden, oder dachten, sie täten ihr einen Gefallen oder bekämen Schokolade oder so. Oma Klara biss kräftig die Backenzähne aufeinander und lächelte freundlich und hoffte, dass dieser dämliche Spitzname schnell wieder vergessen war. Pustekuchen! Sie war ab da für alle und – scheißeverdammt – wohl auch für immer »Oma Klara« und sie versuchte diesen Rotzgören zukünftig aus dem Weg zu gehen.

Sie machte erst mal Musik an.

Sie hatte sich gestern Abend eine neue Playlist zusammengestellt, denn heute Abend gab es noch viel zu tun. Zuerst verstaute sie ihre Einkäufe zu Bon Jovi. Danach spülte sie das Geschirr von gestern zu David Bowie. Anschließend kochte sie Spaghetti zu Boy George.

Sie musste dringend zum Klo zu Iggy Pop.

Als sie gerade eine neue Rolle in den Klorollenhalter schob, klingelte es an ihrer Haustür Sturm.

Sie seufzte, zog ihren Schlüpfel hoch, zog ab und wusch sich

provisorisch die Hände zu Billy Idol.

Und sie öffnete die Tür ... immer noch zu Billy Idols ‚Dancing with myself‘. Sie liebte diesen Song!

Vor der Tür das junge Paar von gegenüber.

Oma Klara schwieg, schaute fragend. Mehr nicht. Sie hatte in all den Jahren gelernt: Manchmal ist es besser, einfach die Klappe zu halten und abzuwarten.

Der junge Mann räusperte sich.

»Entschuldigen Sie die Störung, Oma Klara.«

Oma Klara knurrte innerlich, behielt aber ihr Lächeln.

Er räusperte sich wieder und begann erneut: »Entschuldigen Sie, könnten Sie wohl Ihre Musik leiser drehen?«

Oma Klara kotzte. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Ausgerechnet heute.

Sie schaltete blitzschnell, wie es so ihre Art war, und stellte sich taub. Seniorentaub!

»Wie bitte?«, rief sie in dreifacher Lautstärke. »Ich versteh sie so schlecht, junger Mann. Ich bin fast taub, müssen Sie wissen.« Sie brüllte jedes einzelne Wort durch den kompletten Hausflur.

Ihn ergriff peinliches Starren.

Die Nachbarsfrau schritt ein und wiederholte ihren Wunsch. Deutlichst und mehr als laut.

»Die Musik!«, schrie sie. »Machen Sie die Musik leiser!«

Oma Klara: »Wie bitte? Ach sprechen Sie doch bitte in mein gesundes Ohr ...« Sie dreht ihren Kopf etwas zur Seite und ließ die beiden ihren Spruch noch mal wiederholen.

Und nochmal.

Und nochmal.

Und nochmal.

Mittlerweile nochmal zu Tom Waits.

Und nochmal ...

Oma Klara hatte Ausdauer. Sie war fest entschlossen, sich ihren

Abend nicht vermiesen zu lassen.

Noch ein weiteres Mal ließ sie sie in ihr Ohr brüllen, dann zückte sie ihre Geheimwaffe. Sie sprach: »Kommen Sie doch rein, bitteschön! Sie müssen doch nicht im kühlen Hausflur stehen, ich bekomme ja nie Besuch, ich freu mich immer, wenn die Nachbarn bei mir klingeln. Kommen Sie, kommen Sie ... ich koch uns Kamillentee und dann erzählen Sie mir, was die jungen Leute von heute so alles beschäftigt.«

Sie ging ein Stückchen zur Seite und gab den Blick frei in ihre Wohnung, auf ihren Küchentisch, auf ihren lila Büstenhalter, den Kerzenhalter, ihr rotes Sofa, und alles ...

Die beiden Küken glotzten, winkten zwar freundlich, aber winkten ab. Er zog seine Frau zurück in die eigene Wohnung. Sie stolperte über ihre fürchterliche Fußmatte.

Oma Klara schloss zufrieden ihre Wohnungstür zu Skunk Anansie und freute sich auf einen ungestörten Abend mit Spaghetti, Gin Tonic und ihrer restlichen Playlist.





Weichzeichner

von Nicola

Es ist 7:45 Uhr. Ich stehe mit der Haarbürste bewaffnet vor meinem Spiegel im Flur. Seit mir heute Morgen aufgefallen ist, dass meine Haare scheiße sitzen, wartet mein Kaffee auf meinem Küchentresen und ist mittlerweile kalt. Ich komme mit meiner neuen Kurzhaarfrisur einfach nicht zurecht. Vielleicht lasse ich sie wieder wachsen, denke ich und drehe das Windlicht, das Michael mit seiner Kölschflasche auf meiner Einweihungsfeier angeditscht hat, mit der kaputten Seite zur Wand. Ich lege die Haarbürste auf das Schränkchen im Flur und schlurfe in die Küche zu meinem kalten Kaffee.

Ich trinke ihn trotzdem, werfe einen Blick in die Zeitung, besonders aufs Horoskop und die Todesanzeigen.

Ich bin Grafikerin und setze in unserer lokalen Zeitung die Todesanzeigen. Meine Kollegin Tanja ist fürs Horoskop zuständig. Ich lektoriere es meistens und weiß daher vor allen anderen Menschen, was der kommende Tag so bringen wird. Ein überragendes Gefühl.

Bevor ich endgültig losdöse, muss ich Michael aber noch eine Textnachricht schicken, denn sein Horoskop ist heute Morgen ein ganz besonderes. Er kommt darin vor. Seit ich es gestern für Tanja quergelesen habe, muss ich an ihn denken. Meinen Weichzeichner und besten Freund. Ich vermisse ihn. Ich lese täglich sein Horoskop, denn dann habe ich das Gefühl zu wissen, wie es ihm geht. Seit er umgezogen ist, sehen wir uns viel zu selten.

Ich schreibe: ‚Guten Morgen. Hast du heute schon dein Horoskop gelesen?‘

Er antwortet: ‚Ne. Mach ich nie.‘

Ich antworte: ‚Weiß ich doch ;-). Warte ... ich fotografiere es ab.‘

Horoskop Schütze 23.11. – 21-12.

Da Sie nicht in einem Steinbruch arbeiten, sollten Sie nicht härter gegen sich oder andere sein als es wirklich notwendig ist. Beweisen Sie, dass Sie grundsätzlich ein charmanter Weichzeichner sind.

Er antwortet: ‚Ach das ist ja lustig ... Danke.‘

Ich schreibe: ‚Hab einen schönen Tag, mein lieber Weichzeichner.‘

Wir kennen uns ewig. Ich war sechs und er sechzehn und schon unsere Familien waren befreundet. An Wochenenden, in denen unsere Eltern Grillpartys schmissen, haben wir abends zusammen in der Hängematte gesessen und uns die gruseligsten Gruselgeschichten erzählt. Später hat er mir in Englisch Nachhilfe gegeben und mich nachts von Partys abgeholt, um mich nach Hause zu fahren.

Er war mein Berater, mein Psychologe und Kleber für mein gebrochenes Teenagerherz.

Seine Freundschaft nahm mir meine Selbstzweifel, stärkte mir den Rücken und baute mich auf, wann immer und wo immer ich es brauchte.

Vielleicht hätte mehr aus uns werden können, wenn da nicht dieser Altersunterschied gewesen wäre. So haben wir uns parallel entwickelt und sind heute jeder dort, wo uns das Leben hingeführt hat. Mich nach Bergisch Gladbach, ihn nach München.

Trotzdem liebe ich ihn und er liebt mich. Als Freunde. Ob er mich auch als Frau sexy findet oder er mich eher wie eine kleine Schwester liebt, weiß ich nicht. Darüber haben wir nie gesprochen.

Ich für meinen Teil finde ihn unglaublich attraktiv und habe mir schon vorgestellt, wie es wäre, mit ihm zu schlafen. Es war

ausnahmslos sensationell. Danach fühlte ich mich seltsam einsam und leer. Ich habe es ihm nie erzählt.

Ist auch egal.

Ich versuche mich darauf zu konzentrieren, dass uns mehr verbindet als körperliche Begierde. Eine Art Urvertrauen, ein tiefes, emotionales Bündnis. Wir sind uns einig in allen Lebensfragen.

Michael ist mein Weichzeichner und so nenne ich ihn auch. Ich denke, jeder sollte einen Weichzeichner in seinem Leben haben. Er nimmt Problemen und Selbstzweifeln die scharfen, eckigen Kanten und macht sie erträglich. Er lässt sie nicht verschwinden, sondern einfach nur weniger bissig aussehen. Furchen und Kerben verlieren ihre Tiefe, Oberflächen werden geglättet.

An meinem Kühlschrank hängt ein Foto von Michael. Ich lächle es an. Dann stürze ich den Rest Kaffee runter, schlage die Zeitung zu und schnappe mir meinen Schlüssel. Ich muss los. Der Verkehr in Bergisch Gladbach ist momentan eine Katastrophe.

Vorher schreibe ich noch: ‚Wann bist du mal wieder hier? Vermisse dich :-*!!!!‘

Als ich ins Auto steige, blinkt mein Handy.

‚Bald meine Süße, bald :-*‘



Filter

von Jeannette

»Du willst mich nicht mehr, du Arsch?!« Während ich durch die Abendsonne zum Fachgeschäft für Neurofilter lief, hallte mir dieser letzte Satz in den Ohren, den ich meinem Mann an den Kopf geknallt hatte. Er stand da und sagte nichts. Hinter dem Zigarettenrauch sah ich sein Gesicht nicht, doch ich spürte, wie sehr er mich in diesem Moment verachtete.

Im Laden angekommen, eilte ich zum Verkaufstresen, hinter dem mir ein junger Mann durch seine fette Brille entgegenschmälte. Ich kannte diesen Schlag Verkäufer aus dem Fachgeschäft für Körperbeläge.

»Haben Sie den Triple G?«, fragte ich. Dank meiner Schwester wusste ich, was ich benötigte. Sie nutzte ihn bereits seit Jahren.

»In welcher Stärke?« Sein Lächeln hatte falsche Augen. »Eins, zwei oder drei?«

»Haben Sie auch 3+?«

»Der wird nicht mehr hergestellt. Zu wenig Nachfrage.«

»Ach.«

Ich sah mich im Regal hinter dem Tresen um. Unter den Rubriken Angst/Sorge/Panik, Hass/Verachtung, schlechter Sex/Körpergeruch, Pubertät, Lebensqualität/Partnerschaft, Selbstzweifel/Übergewicht standen zahlreiche Filter in denselben rot-weißen Verpackungen und den drei verschiedenen Stärken.

»Wollen Sie den in 3?« Er lächelte immer noch. Ich mutmaßte, dass er einen Filter aus der Rubrik Hass/Verachtung trug.

Der Verkäufer gab mir den Filter für Geräusche, Gefühle, Gedanken aus der Rubrik Eskalation/Kommunikation. Ich schaute auf den Preis und fragte: »Haben Sie den auch in Kindergrößen?«

»Nur gegen Rezept.«

»Ach. Schade.« Ich bezahlte. Der Verkäufer lächelte, während

ich auf die Straße ging, und wahrscheinlich lächelte er immer noch, als ich unser Haus erreichte. In Sachen Marketing hatte das Neurofilter-Unternehmen alles richtig gemacht.

Vor der Haustür stopfte ich mir mittels der Gebrauchsanleitung und der beiliegenden Einführhilfe den Filter in den Kopf. Das Ding passte wie angegossen, drückte nicht und war völlig geruchsneutral. Das hatte ich mir wirklich fieser vorgestellt.

Ich betrat den Hausflur.

»Schatz?«, rief ich. Im Spiegel neben der Garderobe schaute ich nach, ob irgendetwas von dem Ding überstand, aber man sah gar nichts. Ich freute mich darüber.

»Ja!«, antwortete er.

Die Lautstärkeanzeige in meinem Augenwinkel schlug bis zum Maximum aus, aber ich hörte nur ein Säuseln.

»Schatz? Wo bist du?« Ich lief von Zimmer zu Zimmer.

»Hinter dir!« Wieder ein Mordslärm, den der Filter von mir fernhielt.

Ich drehte mich herum. Da stand er. Sein Gesicht eine hasserfüllte Grimasse. Einen Moment lang musste ich den Kopf senken, weil ich nicht weiter wusste. Da war auf einmal so viel Glück, mit dem ich nichts anzufangen wusste. Seine Grimasse verwandelte sich vor meinen Augen in ein Lächeln. Wunderschön. Ich fragte: »Sollen wir uns nicht wieder vertragen?«

»Warum sollten wir?«, brüllte er sanft und sachlich.

Mein erster und mein zweiter Gedanke wurden ebenso weggefiltert, wie sein schroffer Ton. »Äh. Weil ich dich liebe«, sagte ich und mein Gefühl sprach absolut dafür, obwohl ich wusste, dass ich ihn eben noch gehasst hatte, aber der Filter wischte alle Zweifel weg.

»Was?« Die pure Liebe stand in seinen Augen. Ich versuchte mich zu erinnern, um was es vorhin bei unserem Streit gegangen war, aber ich wusste nur noch, dass er etwas unglaublich



Niederträchtiges getan hatte, für das ich ihn nun für immer lieben würde.

»Oh, Schatz!« Ich warf mich in seine Arme.

Er schob mich von sich und sah mich an. »Scheiße, was ist los mit dir?«

Da war ehrliches Interesse in seiner Stimme, obwohl die Lautstärkeanzeige ausflippte und mich der Ausdruck »Scheiße« inhaltlich irritierte.

»Nichts«, sagte ich. Ich war unschuldig, verliebt und glücklich.

»Ich geh ins Bett.« Er verschwand die Treppe hinauf. Ich hatte seine Aufforderung verstanden und überlegte, welche Unterwäsche ich trug. Die graue, verwaschene, die am Arsch runterhing, trotz des neuen Körperbelags. Prima! Meinem Mann würden die Augen rausfallen.

Während ich die Treppe hinaufstieg, schlüpfte ich aus meiner Kleidung. Dabei rutschte mir die Gebrauchsanleitung des Filters aus der Tasche. Ich warf einen Blick darauf. »Nicht für den Dauergebrauch zugelassen!«

Ach, Unsinn. Ich warf die Anleitung die Treppe hinunter auf den Fußboden. Morgen würde ich unserem Sohn denselben Filter verschreiben lassen. Das war's dann mit dem Mobbing in der Schule. Ich lachte. Die Lautstärkeanzeige schlug voll aus.

#achtung

#blutig

#nichsfürungut

#nichsfürschwachenerven



Fadenstärke

von Jeannette

Jeder hätte in dieser Situation Angst. Jeder. Es liegt nicht an mir.

Vor sieben Minuten bin ich aufgeschreckt, weil ich Geräusche gehört habe. Seitdem wage ich kaum zu atmen. Irgendetwas ist da draußen.

Die Taschenlampe anzuschalten macht keinen Sinn, weil der oder die oder das da draußen mich dann sehen kann, aber ich ihn oder sie oder es nicht. Ich bleibe im Dunkeln und lausche in die Nacht.

Schritte.

Jemand kommt.

Ich setze mich in die Mitte des Zelttes. Der Verkäufer hat gesagt, dass der Stoff zwar nur eine geringe Fadenstärke habe, genauer gesagt 45 Denier, aber absolut reißfest sei. Dennoch bin ich völlig ungeschützt. Es sind nur 0,2 Millimeter Stoff.

Die Schritte stoppen. Ich schätze, dass er oder sie oder es etwa einen Meter Luftlinie neben mir steht. Im Grunde sind wir nur optisch getrennt.

Ich habe Angst.

Etwas streicht an der Zeltwand entlang. Ich spüre die Erschütterung der Schritte durch den Erdboden. Er oder sie oder es ist groß und schwer.

Es ist meine erste Nacht hier draußen. Wildes Campen soll ein Spaß sein. Dass ich nicht lache! Im Moment ist es furchterregend. Ich werde es nicht weiterempfehlen, egal wie das hier ausgeht.

Er oder sie oder es umrundet mein Zelt.

Soll ich etwas sagen?

Durch meine Stimme werde ich mich als Frau outen und das ist jetzt auf keinen Fall ein Vorteil. Also halte ich den Mund.

Ich hoffe und warte und bebe im Takt meines Herzschlages.

Mein Rucksack liegt am Zelteingang. Ich traue mich nicht, ihn zu mir zu ziehen, denn im selben Moment könnte er oder sie oder es den Reißverschluss aufziehen und mich packen. Oder erstechen. Oder verschlingen.

Aber mein Rucksack wäre die Rettung, also das, was darin ist.

.45 – das ist das Maß des Kalibers, das mir der Verkäufer genannt hat. Genauer gesagt beträgt der Geschossdurchmesser meiner Pistole 45 Zoll. Das sind 11,43 Millimeter. Soll ich sie benutzen?

Ich weiß es nicht, es macht mir Angst. Und ich habe ja nicht mal genug Mumm, sie aus dem Rucksack zu holen.

Er oder sie oder es bleibt vor dem Zelteingang stehen.

Geh weg. Bitte lieber Gott, mach, dass er oder sie oder es weggeht.

Während Gott darüber nachdenkt, durchfährt mich ein Stoß Entschlossenheit.

Meine Hand fliegt nach vorn und packt den Rucksack.

Ich zerre die Seitentasche auf.

Er oder sie oder es drückt gegen den Zelteingang.

Ich packe die Pistole mit zwei Händen und ziele auf den Eingang.

Ich rufe: »Gehen Sie weg!«

Keine Antwort. Er oder sie oder es zieht am Reißverschluss.

Ich rufe: »Gehen Sie weg!«

Der Reißverschluss hebt sich ein paar Zentimeter. Ein Luftzug, ein winziges Dreieck schwarzer Nacht. Meine Angst wird zu Entsetzen.

»Nein!«, schreie ich und drücke ab.

Was für ein Rückschlag. Die Waffe stößt mir vor die Brust, meine Ohren pfeifen.

Ein 11,43 Millimeter großes Loch im reißfesten Nylon.

Der Erdboden bebt, als er oder sie oder es darauf aufschlägt.

Ruhe.

Ich sitze da, die schweigende Pistole in der Hand und starre auf den Zelteingang. Das kleine, schwarze Dreieck bewegt sich im Wind.

Ich weiß nicht, was ich machen soll.

Nachschauen will ich nicht. Ich will die Sicherheit meiner 0,2 Millimeter starken Hülle nicht verlassen. Wer weiß, was mich da draußen erwartet.

Ich bleibe sitzen.

Und warte auf das Morgenlicht.

